

JOHN MADDOX ROBERTS
Die Feinde des Imperators

Buch

Das neueste Vorhaben des Imperators steht unter keinem guten Stern: Caius Julius Caesar will den Kalender reformieren und hat dafür die bedeutendsten Astronomen der Welt eingeladen. Selbstverständlich sind alle seinem Ruf gefolgt und haben sich in Rom versammelt, um ein neues Kalendersystem zu entwickeln, das den vergleichsweise ungenauen Mondkalender ersetzen soll: Wissenschaftler aus Griechenland, Persien, Arabien, Syrien und Indien arbeiten einträchtig an der monumentalen Aufgabe – so lange jedenfalls, bis der Erste von ihnen mit gebrochenem Genick aufgefunden wird. Doch bei dem einen Toten soll es nicht bleiben; beinahe täglich wird ein weiteres Mitglied der Expertenkommission stranguliert entdeckt, und die verbleibenden Wissenschaftler bangen um ihr Leben. Decius Caecilius Metellus wird mit seinem delikatesten Fall konfrontiert, der jede Menge Fingerspitzengefühl erfordert – denn die Kalenderreform hat zahlreiche prominente Gegner ...

Autor

Der 1947 in Ohio geborene John Maddox Roberts machte sich zunächst als Autor zahlreicher Science-Fiction-Romane einen Namen. Sein erster historischer Kriminalroman aus dem alten Rom, »SPQR«, wurde auf Anhieb für den Edgar Alan Poe Award nominiert. Seitdem folgten zahlreiche weitere erfolgreiche Romane mit dem sympathischen Helden Decius Caecilius Metellus. John Maddox Roberts lebt mit seiner Frau in New Mexico.

Von John Maddox Roberts sind im Goldmann Verlag
außerdem lieferbar:

SPQR (55224) · Die Catilina-Verschwörung (55313)
Der Frevel des Clodius (41450) · Der Musentempel (55358)
Tödliche Saturnalien (55379) · Tod eines Centurio (42760)
Der Fluch des Volkstribun (43190)
Die Rache der Flussgötter (43636) · Die Schiffe der Kleopatra (44118)
Im Namen Caesars (44517) · Mord am Vesuv (44773)
Das Orakel des Todes (45685)

John Maddox
Roberts

Die Feinde
des Imperators

Ein Krimi
aus dem alten Rom

Aus dem Amerikanischen
von Bärbel und Velten Arnold

GOLDMANN

Amerikanischer Originaltitel:
»SPQR XIII: The Year of Confusion«



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2009
Copyright © der Originalausgabe 2009 by John Maddox Roberts
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Published by arrangement with John Maddox Roberts
c/o SPECTRUM LITERARY AGENCY,
320 Central Park West, Suite 1-D, New York, NY 10025 USA
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagmotiv: Plainpicture/whatapicture
Redaktion: Alexander Groß
Th · Herstellung: Str.
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Made in Germany
ISBN 978-3-442-46686-4

www.goldmann-verlag.de

I

An unserem Kalender war nichts auszusetzen. Das sah ich so, und das römische Volk sah es auch so. Aber Caius Julius Caesar war anderer Meinung, und er war Diktator, und damit war die Sache erledigt. Er war außerdem Pontifex maximus und somit für den römischen Kalender zuständig, und genau dies war eines seiner Lieblingsprojekte. Als Diktator kann man sich nach Lust und Laune seinen Lieblingsprojekten, Hobbys und so weiter hingeben, und wenn irgendjemand einem das Recht bestreitet, dies zu tun, kann man ihn töten lassen. Nicht dass Caesar wegen so einer unbedeutenden Sache irgendjemanden hätte töten lassen. Ganz im Gegenteil. Er begnadigte Menschen, die es unbedingt verdient hatten, hingerichtet zu werden, und er hätte noch etliche Jahre länger gelebt, wenn er einfach nur ein paar Männer hätte töten lassen, die zu töten oder ins Exil zu schicken ich höchstselbst ihm geraten habe. Doch er hat es nicht getan. Dieser Mangel an Weitsicht hat ihn das Leben gekostet.

So war Caesar. Jederzeit freudig bereit, zur Mehrung des Ruhmes Roms oder, besser gesagt, zur Mehrung seines eigenen Ruhms ganze Reiche von Barbaren auszulöschen, doch immer sehr zurückhaltend, wenn es darum ging, römische Bürger hinrichten zu lassen, selbst solche, die sich unzweifelhaft als seine Feinde erwiesen hatten.

Stattdessen begnadigte er jene, die die Waffen gegen ihn erhoben hatten, ließ Exilierte heimkehren und hätte sogar Cato

wieder in Amt und Würden gesetzt, wenn dieser nur bereit gewesen wäre, Caesars Vorrangstellung anzuerkennen.

Aber zurück zum Kalender. Caesar war der Herr der Welt, doch eines der Probleme, die damit einhergehen, wenn man die Welt erobert, besteht darin, dass die Eroberung der Welt einen von anderen Aufgaben ablenkt. Als Pontifex maximus gehörte es zu Caesars Aufgaben, unseren Kalender in Ordnung zu halten. Zu jener Zeit, als er Diktator war und nur noch eine sehr kurze Zeit zu leben hatte (auch wenn er es nicht wusste), war der Kalender in eine furchtbare Unordnung geraten und stimmte überhaupt nicht mehr mit den natürlichen Jahreszeiten überein. Es war, als ob wir drei Monate verloren hätten. Wir begingen die rituellen Feiern zur Wintersonnenwende im späten Herbst. Wir opferten das Oktoberpferd mitten im Sommer. Jahreszeiten und rituelle Feiern und Opfer schienen einfach nicht mehr miteinander im Einklang zu stehen, und das brachte uns vor den Göttern in Misskredit.

Caesar griff in der für ihn typischen Weise zu einem drastischen Mittel, um in dieser Situation Abhilfe zu schaffen. Er hatte die Absicht, uns einen komplett neuen Kalender zu verpassen. Und nicht nur das, sondern zudem auch noch einen, der von Ausländern entworfen werden sollte. Es war vor allem jener letztere Umstand, der dem römischen Volk zu schaffen machte. Die Römer waren es gewohnt, von unseren Priestern und Magistraten Anweisungen entgegenzunehmen. Von einem Haufen Chaldäern und Ägyptern erzählt zu bekommen, wie sie ihren Verpflichtungen gegenüber den Göttern nachzukommen hatten, war unerträglich.

Doch wie ich bald feststellen musste, gab es weitaus schlimmere Verwicklungen, die diese längst überfällige Reform mit sich bringen sollte.

»Decius Caecilius!«, rief Caesar. Ich eilte zu ihm, um zu sehen, was er wollte. Es hatte eine Zeit gegeben, in der kein Senator überstürzt losgeeilt war, um zu sehen, was ein anderer Römer wollte. Doch diese Zeit war vorbei. Caesar war – bis auf die formelle Bezeichnung – in jeder Hinsicht ein König. Also stürmte ich zu ihm.

»Caius Julius?«, fragte ich. Wir befanden uns in der Domus publica, jenem Haus auf dem Forum, das aufgrund Caesars Funktion als Pontifex maximus und Aufseher der Vestalinnen sein offizieller Wohnsitz war.

»Decius, ich habe vor, eine bedeutsame Änderung durchzuführen. Und ich möchte dir die Umsetzung dieser Angelegenheit übertragen.«

»Selbstverständlich, Caesar«, erwiderte ich, »vorausgesetzt natürlich, es handelt sich nicht um etwas, das dazu angetan ist, mich das Leben zu kosten.«

»Warum sollte es das?«, wollte er wissen.

»Na ja, Caius Julius, im Laufe der vielen Jahre, die wir uns inzwischen kennen, hast du mich in mehr Situationen hineingezogen, die mich das Leben hätten kosten können, als ich auf die Schnelle zusammenbekomme. Ich könnte mit Gallien anfangen, aber das wäre ein ziemlich willkürlicher Punkt, um mit der Aufzählung zu beginnen ...«

»Diesmal geht es um nichts dergleichen«, versicherte er mir. »Es geht nur um eine unbedeutende Angelegenheit, die den Kalender betrifft.«

»Caius Julius«, entgegnete ich, »bei deiner ersten Erwähnung der Angelegenheit hast du das Wort ›bedeutsam‹ benutzt. Jetzt redest du von ›unbedeutend‹. Ich erkenne da eine gewisse sprachliche Unvereinbarkeit.«

»Damit wollte ich nur sagen, dass meine Kalenderreform zwar von großer Tragweite sein wird, deren Auswirkungen

bis in alle Zukunft zu spüren sein werden, aber die Einführung des neuen Kalenders ist eine bloße Routineangelegenheit.«

Das hörte sich schon besser an. Ich ziehe es von Natur aus vor, wenn die Dinge so einfach sind wie nur irgend möglich. »Worin genau besteht denn meine Aufgabe?«

»Sosigenes hat die Oberaufsicht über das ganze Vorhaben, und du wirst mit ihm zusammenarbeiten.«

Sosigenes war Kleopatras Hofastronom und genoss allgemein den Ruf, der bedeutendste Sterngucker der ganzen Welt zu sein. Er war Leiter der Schule der Astronomie des Museions von Alexandria. Mit »Sosigenes hat die Oberaufsicht« meinte Caesar vermutlich, dass das Vorhaben von Anfang bis Ende seines sein würde. Das sollte mir nur recht sein. Ich kannte den kleinen Griechen seit vielen Jahren, und wir kamen bestens miteinander aus. Caesar hingegen war ein Mann, mit dem der Umgang immer ziemlich schwierig war.

»Ich kenne ihn gut. Wo finde ich ihn?«

»Ich habe den Astronomen im Tempel des Aesculapius Diensträume einrichten lassen. Ich möchte, dass du dich dorthin begibst. Sosigenes wird dir das Vorhaben erklären, und dann kannst du selber entscheiden, ob du Gehilfen benötigst, die dich unterstützen.«

»Die mich wobei unterstützen?«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Bei dem, was auch immer getan werden muss.«

Das klang nicht gut, aber ich konnte mir nicht vorstellen, wie die Einführung eines neuen Kalenders Anlass für größere Schwierigkeiten sein sollte.

Nun, ich sollte mir sehr bald bewusst werden, wie beschränkt mein Vorstellungsvermögen war.

Der auf der Tiberinsel gelegene Tempel des Aesculapius ist einer der ganz besonderen Orte Roms und das Ziel aller Kranken und Besucher der Stadt. Der Tempel selbst ist wunderschön, und die Insel ist einzigartig wie ein Schiff geformt. Ich habe mich schon immer gefragt, wessen Idee das gewesen sein mochte. Ich traf auf der Insel auf einen Priester und fragte ihn, wo ich die Astronomen finden könne.

»Diese Alexandrier?«, schnaubte er verächtlich. Er trug ein weißes Gewand und ein silbernes Band um die Schläfen. »Der Diktator hat ihnen auf der stromabwärts gelegenen Seite Quartiere zugewiesen.«

»Du scheinst ihre Anwesenheit zu missbilligen«, stellte ich fest.

»Nicht nur ihre Anwesenheit – ihr ganzes Vorhaben. Es kann nichts Gutes dabei herauskommen, unseren überlieferten Kalender zu verändern. Das ist genau jene Art von Anmaßung, die das Missfallen der Götter heraufbeschwört. Und es ist eine Beleidigung unserer Vorfahren, die uns unseren Kalender hinterlassen haben.«

»Ich verstehe auch nicht, was das Ganze soll«, vertraute ich ihm an. »Aber im Gegensatz zu Caesar bin ich nicht Diktator. Und sich mit dem Herrn der Welt anzulegen ist nicht nur sinnlos, sondern auch gefährlich.«

»Da dürftest du wohl recht haben«, murmelte er.

Am stromabwärts gelegenen Ende der Insel stellte ich fest, dass ein Innenhof, der einst als Veranstaltungsort für Vorträge genutzt worden war, in ein kleines Observatorium verwandelt worden war – in eine Miniaturausgabe jenes riesigen Observatoriums, das ich im Museion von Alexandria gesehen hatte. Es gab jede Menge jener geheimnisvollen Instrumente, die zur Ausübung der Kunst der Astronomie erforderlich waren: lange, keilförmige Steine, Klötze, aus denen

gewundene Stücke herausgeschnitten worden waren, sowie bronzene Stäbe, und all diese Instrumente waren über und über mit eingeritzten und eingravierten kryptischen Symbolen und Justierungsmerkmalen versehen. Sosigenes hatte einmal versucht, mir all diese Wunderdinge zu erklären, aber ich hatte schon genug Schwierigkeiten, auch nur die städtische Sonnenuhr zu verstehen.

Die Astronomen waren auf einem Podium im »Heck« der Insel versammelt, also jenem Teil, der so beschaffen ist, dass er dem Heck einer Galeere ähnelt. Ich erkannte Sosigenes sofort, und einer oder zwei der anderen Astronomen kamen mir auch irgendwie bekannt vor. Nicht alle trugen die übliche griechische Kleidung. Es gab Perser und Araber und einen Mann, der ein mit Fransen besetztes, schneckenförmig um ihn gewickeltes, babylonisch aussehendes Gewand trug. Ich war schon in diesem Teil der Welt gewesen und hatte solche Kleidung nur auf alten Wandreliefs gesehen. Mein Blick traf sich mit dem von Sosigenes, und er lächelte breit.

»Senator Metellus! Du erweist uns große Ehre. Bist du gekommen, um deine Studien der Astronomie aufzufrischen?« Er schmeichelte mir, indem er meine Gespräche, die ich vor etlichen Jahren mit ihm in Alexandria geführt hatte, als »Studien« bezeichnete. Ich nahm seine Hände und tauschte die üblichen Höflichkeitsfloskeln mit ihm aus.

»Genau genommen wünscht der Diktator, dass ich bei der Einführung des neuen Kalenders mit dir zusammenarbeite. Ich muss gestehen, dass ich mir nicht vorstellen kann, was genau er damit bezweckt. Meine Kenntnisse in Astronomie sind extrem dürftig, wie du weißt.«

Er wandte sich den anderen zu. »Der Senator zeichnet sich durch seine Bescheidenheit aus. Ihr werdet feststellen, dass er über einen aufgeweckten, scharfsinnigen Verstand

verfügt, neue Fakten blitzschnell verarbeitet und ein wahrer Meister darin ist, nach der induktiven Methode Schlussfolgerungen zu ziehen.« Griechen haben einen unglaublichen Hang zur Schmeichelei. »Und jetzt, Senator, gestatte mir, dich mit den Herren bekanntzumachen, mit denen du zusammenarbeiten wirst.«

Sosigenes' Gefolgschaft bestand aus einem älteren Mann namens Demades, der aus Athen stammte, einigen weiteren Griechen, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnere, einem Araber, dessen Namen ich nicht aussprechen konnte, drei Persern, einem Syrer, einem dunkelhäutigen Mann mit einem auffallenden gelben Turban, der sich Gupta nannte und behauptete, aus Indien zu stammen, sowie dem Mann in babylonischer Kleidung, der sich Polasser aus Kish nannte, seinem Aussehen und seiner Sprache nach jedoch rein griechischer Abstammung war. Ich beschloss, mich vor ihm in Acht zu nehmen. Nach meiner Erfahrung sind Menschen, die eine Vorliebe für die Kleidung eines exotischen Landes haben, das nicht das ihre ist, normalerweise irgendwelche religiösen Scharlatane.

»Ich glaube«, erklärte ich Sosigenes, »dass meine eigentliche Aufgabe in Wahrheit gar nicht darin besteht, euch bei dem Kalender zu helfen, was ich sowieso nicht könnte, sondern vielmehr darin, das römische Volk zu überzeugen, dass seine Einführung von Vorteil sein wird. Wie du weißt, hängen wir sehr an unseren überlieferten Institutionen.«

»Das weiß ich nur zu gut. Also dann, lass mich dir einiges erklären.« Er nahm meinen Arm und begann, zwischen den Instrumenten umherzuwandeln. Die anderen folgten uns. Wie sehr viele griechische Philosophen liebte es Sosigenes, seine Ausführungen im Gehen darzulegen. Dieser Hang, im Gehen zu philosophieren, entstammte der Schule der

Peripatetiker, hatte sich jedoch auf zahlreiche der übrigen philosophischen Schulen ausgeweitet. Neben anderen Vorzügen ersparte diese Vorliebe die Miete für eine Vorlesungshalle.

»Im Laufe eurer gesamten Geschichte habt ihr Römer, genau wie die meisten Völker der Erde, einen Kalender verwendet, der auf den Mondphasen beruht.«

»Natürlich«, entgegnete ich. »Es ist eine Form der Zeitmessung, die für jedermann ersichtlich ist, da der Mond zunimmt und abnimmt und verschwindet und wiederkommt.«

»Genau. Wir könnten es als eine intuitive Methode bezeichnen, das Jahr einzuteilen, und sie funktioniert auch nach althergebrachter Weise, allerdings alles andere als perfekt. Eine Mondphase dauert achtundzwanzig Tage, doch leider lässt sich das Jahr nicht durch eine gewisse Anzahl von Achtundzwanzig-Tages-Perioden teilen. Es bleiben immer ein paar Tage übrig, weil ein Jahr dreihundertfünfundsechzig Tage hat.«

»Bist du sicher? Mir war immer klar, dass es in etwa eine Zahl in dieser Größenordnung ist, aber ich war mir nie ganz sicher, wie viele Tage es genau sind.«

»Es ist nicht einfach, dies zu bestimmen, und es sind sehr viele Studien betrieben worden, um die Zahl exakt zu ermitteln. Inzwischen stimmen alle Astronomen darin überein, dass ein Jahr ungefähr dreihundertfünfundsechzig Tage hat.«

»Ungefähr?«, fragte ich.

Er blickte zu den anderen. »Habe ich nicht gesagt, dass der Senator über eine sehr schnelle Auffassungsgabe verfügt?« Dann sah er mich wieder an. »Ja, denn ganz gleich, wie viele Experimente auch gemacht wurden, es stellte sich heraus, dass das Jahr nie exakt dreihundertfünfundsechzig Tage lang

ist. Es ist immer ein paar Stunden länger, in etwa einen Viertag länger, um genau zu sein.«

»Also kann ein Jahr überhaupt nicht glatt durch eine bestimmte Anzahl von Tagen geteilt werden?«, fragte ich.

»Nicht mit absoluter Präzision. Aber wie auch immer, wir haben einen Kalender ausgearbeitet, der auf dem Sonnenjahr beruht, wobei wir die Wintersonnenwende als Anfangs- und Endpunkt festgelegt haben.«

»Alle Welt lässt das Jahr Anfang Januar oder um dieses Datum herum beginnen«, wandte ich ein.

»Ja, aber wenn man von Monaten mit achtundzwanzig Tagen ausgeht und dann auch noch die Tatsache hinzunimmt, dass jedes Jahr ein paar zusätzliche Stunden hat, führt eine Aufteilung des Jahres in eine bestimmte Anzahl von Monaten dazu, dass am Ende immer ein paar Tage übrigbleiben. Ihr Römer habt dieses Abweichungsproblem dadurch gelöst, dass eure Priester die Monate mit einer variierenden Anzahl von Tagen versehen und hin und wieder einfach einen zusätzlichen Monat eingefügt haben.«

»Wir haben dies immer als ein nützliches politisches Werkzeug betrachtet«, erklärte ich ihm. »Wenn du mit den Pontifices auf gutem Fuß stehst, kannst du sie dazu bringen, deine Amtszeit um ein oder zwei Monate zu verlängern.«

»Ja, schön und gut. Das ist bestimmt vorteilhaft für Politiker und Feldherren, die Provinzen ausplündern, aber für alle anderen ist es äußerst lästig.«

»Du wirst feststellen, dass sich die Römer der herrschenden Klasse einen Dreck darum scheren, was andere Leute womöglich als lästig empfinden.«

»Dann scheint Julius Caesar in dieser Hinsicht eine Ausnahme zu sein«, stellte er trocken fest.

»Das kann ich nicht bestreiten. Trotzdem leuchtet mir

nicht ein, warum ein neuer Kalender eine Verbesserung sein soll, wenn sich das Jahr nicht durch eine glatte Anzahl von Monaten teilen lässt und ein Jahr sowieso nicht bis auf die letzte Stunde exakt bemessen werden kann.«

»Das«, entgegnete er, »ist ein Problem, bei dem Scharfsinnigkeit und unkonventionelles Denken gefragt sind. Die Leute waren so auf die achtundzwanzig Tage dauernde Mondphase fixiert, dass sie immer darauf bedacht waren, dass jeder Monat gleich viele Tage hat, obwohl sie wussten, dass dies unmöglich ist. Dabei besteht dafür bei genauerem Hinsehen gar keine Notwendigkeit. Warum sollte ein Monat nicht neunundzwanzig Tage haben? Oder dreißig? Und warum sollten alle Monate genau gleich viele Tage haben müssen?«

»Hä?«, fragte ich verwirrt.

»Denk doch mal darüber nach. Warum sollten alle Monate gleich viele Tage haben müssen?«

»Weil es praktisch wäre, nehme ich an.«

»Genau. Die Leute hängen an Gewohnheiten, Traditionen und ihrer Bequemlichkeit. Genau diese Art des Denkens müssen wir überwinden, wenn wir neuen philosophischen Grund betreten wollen.« An dieser Stelle bekundeten die versammelten Astronomen ihre Zustimmung, als wäre Sosisenes ein Anwalt, der soeben vor Gericht ein schlagendes Argument vorgebracht hatte. »Was für die alltägliche Praktikabilität und die Regulierung des öffentlichen Lebens und der Landwirtschaft am wichtigsten ist, ist, dass jedes Jahr genau am gleichen Tag beginnt und endet, die gleiche Anzahl von Monaten hat wie jedes andere Jahr und dass jeder Monat ohne jede Ausnahme am gleichen Tag beginnt und endet.«

»Ich denke, das klingt logisch«, stellte ich fest und versuchte, meinen Verstand dazu zu bringen, sich auf die Vor-

stellung eines solchen Jahres einzulassen. Wie alle anderen war ich es gewohnt, dass die Monate ein wenig wanderten und dass man nie wusste, wie viele Tage genau ein Monat haben würde, bis die Pontifices die Zahl verkündeten.

»Sehr logisch«, pflichtete er mir bei. »Aus diesem Grund haben wir einen Sonnenkalender ausgearbeitet, der auf dieser Idee beruht. Er besteht aus sieben Monaten mit einunddreißig Tagen, vier Monaten mit dreißig Tagen und nur einem einzigen Monat mit achtundzwanzig Tagen.«

Ich rechnete im Kopf schnell nach. »Stimmt, das ergibt dreihundertfünfundsechzig Tage. Aber dann bleibt immer noch der Vierteltag am Ende eines jeden Jahres übrig.«

Sosigenes strahlte triumphierend. »An dieser Stelle kommt der kurze Monat ins Spiel. Er ist der einzige Monat, der nicht der Regel unterworfen ist, nach der jeder Monat in jedem Jahr gleich viele Tage hat. Alle vier Jahre wird diesem Monat ein zusätzlicher Tag hinzugefügt, sodass er in diesem Jahr jeweils neunundzwanzig Tage hat.«

»Und diese Struktur wird von Jahr zu Jahr Bestand haben?«, fragte ich ihn.

»Ja, mit minimalen Abweichungen. Dieser Vierteltag, von dem ich gesprochen habe, ist nicht ganz exakt ein Vierteltag.«

»Also wird von Zeit zu Zeit eine Anpassung notwendig sein?«

»Ja, aber nicht so oft wie zurzeit. In einem Zeitraum von etwa tausend Jahren kommen ein paar zusätzliche Tage zustande, deren Einfügung minimale Korrekturen erfordert.«

»Oh. Nun gut, das sollte dann wohl das Problem von jemand anders sein.«

»Um der Praktikabilität willen und mit Rücksicht auf die Tradition werden die zwölf Monate ihre gewohnten Namen

beibehalten, obwohl einige von ihnen nur wenig Sinn ergeben. Euer ältester Kalender hatte nur zehn Monate, und die Namen, die früher den fünften bis zehnten Monat bezeichnet haben, sind heute die Namen des siebten bis zwölften Monats.«

»Wohl wahr. Dezember beinhaltet einfach nur den Hinweis auf die Zahl ›Zehn‹, aber wir benutzen die Monatsnamen schon so lange, dass sie in unseren Ohren einfach sinnvoll erscheinen. Niemand nimmt die Unlogik wahr.«

In diesem Moment teilte uns ein Sklave mit, dass das Mittagsmahl bereitstehe, das auf Tischen serviert wurde, die aus einem der Tempelgebäude herausgetragen worden waren. Wir setzten uns, und einer der Astronomen, der zugleich ein Priester des Apollo war, sprach eine schlichte Anrufung und brachte jenem gütigen Gott ein Trankopfer dar, woraufhin wir uns alle über die karge, aus Brot, Käse und Fruchtscheiben bestehende Mahlzeit hermachten. Der Wein war natürlich reichlich gewässert.

»Sosigenes«, sagte ich, »irgendetwas kommt mir bei dem Ganzen merkwürdig vor.«

»Was mag das sein?«, fragte er.

»Die Tatsache, dass das Jahr so willkürlich eingeteilt ist. Bei dieser Einteilung scheint nichts übermäßig exakt oder konsistent zu sein. Schon die Zahlen scheinen vollkommen willkürlich. Warum zum Beispiel sind es ausgerechnet dreihundertfünfundsechzig Tage? Warum ist es nicht eine schöne, glatte Zahl, die sich problemlos durch hundert teilen lässt? Und warum ist nicht einmal die Länge der Tage ausgeglichen, sodass jedes Jahr mit einem nicht kompletten Tag endet? Von unseren eigenen Männern sind wir ja schlampige Arbeit gewohnt. Aber man sollte doch annehmen, dass die Götter es besser hinbekommen.«

»Dies ist ein Thema, das breit diskutiert wird«, gab Sosigenes zu.

»Manch einer glaubt«, warf der ältere Knabe namens Demades ein, »dass die Götter sich nicht übermäßig darum scheren, was die Menschen als zweckmäßig erachten.«

»Und trotzdem«, meldete sich der Möchtegernbabylonier zu Wort, »scheint der Kosmos nach Regeln von äußerster Komplexität und Präzision zu funktionieren. Es muss uns nur gelingen, diese Regeln zu entschlüsseln.«

»Das ist die Aufgabe von Philosophen«, stellte ein anderer fest.

»Ich dachte«, warf ich ein, »dass sich Philosophen vor allem damit befassen, wie man auf korrekte Weise sein Leben führt.«

»Das ist eines ihrer Gebiete«, stellte Demades klar. »Doch seit frühester Zeit haben sich Philosophen damit befasst, die Funktionsweise des Universums zu ergründen. Selbst der alte Heraklit hat schon Vermutungen über diese Dinge angestellt.«

»Und«, fügte der Möchtegernbabylonier hinzu, »selbst in diesen frühen Zeiten stimmten die Philosophen bereits darin überein, dass die Götter, die das Universum geschaffen haben, nicht jene kindischen Unsterblichen Homers waren, die sich an Blutvergießen ergötzen und ihre Freude darin finden, sterbliche Frauen zu verführen und einander ständig irgendwelche Streiche zu spielen. Das wahre göttliche Wesen ist weitaus majestätischer.«

»Göttliches Wesen?«, fragte ich. »Du glaubst, es gibt nur eines? Und doch hat unser Priester soeben Apollo angerufen.«

»Was Polasser meint«, erklärte Sosigenes, »ist, dass sehr viele Philosophen davon ausgehen, dass es ein einziges gött-

liches Prinzip gibt und dass das, was wir Götter nennen, die verschiedenen Aspekte dieser Gottheit sind. Es ist nichts Respektloses oder Unlogisches dabei, diese Aspekte praktischerweise in der Gestalt höhergestellter Wesen zu verehren, die die Form von Menschen angenommen haben. Auf diese Weise wird den bloßen Sterblichen die Anbetung erheblich erleichtert. Die wahre Gottheit muss jedoch von einer solch unermesslichen Größe sein, dass die kümmerlichen Bemühungen der Sterblichen, mit ihr in Verbindung zu treten, sinnlos erscheinen müssen.«

»Das ist mir allmählich zu hoch«, teilte ich ihnen mit. »Aber solange ihr keine römischen Götter beleidigt, werde ich nicht protestieren.«

»Wir würden niemals irgendjemandes Götter beleidigen«, stellte Demades klar. »Immerhin ist es letztendlich sehr wahrscheinlich, dass alle Völker die gleiche Gottheit verehren, eben nur in unterschiedlichen Formen.«

Um die Wahrheit zu sagen, bereitete mir diese Art von Unterhaltung immer ein unbehagliches Gefühl. Das lag nicht so sehr daran, dass es mir schwergefallen wäre, zuzugeben, wie kindisch einige unserer Mythen sind. Vielmehr war mein Unbehagen darin begründet, dass es mir angesichts dessen, wie schwer es schon sein kann, unsere Mitmenschen zu verstehen, geradezu anmaßend erschien, zu versuchen, die Natur der Götter ergründen zu wollen. Wir wissen ja alle, wie zornig die Götter werden können, wenn die Sterblichen ihnen mit Anmaßung begegnen.

»Und?«, fragte ich. »Wann soll der neue Kalender in Kraft treten?«

»Am ersten Tag des Januars. In seiner Eigenschaft als Pontifex maximus wird Caesar natürlich verkünden, welcher Tag genau das sein wird.«

»Wird es sehr bald sein?«

»In sieben Tagen.«

Ich hätte mich beinahe an einem Stück Brot verschluckt.

»In sieben Tagen!«, rief ich, als ich wieder sprechen konnte.

»Aber bis zum Januar sind es doch noch drei Monate!«

»Nicht mehr. Sicherlich ist dir nicht entgangen, dass bereits tiefster Winter herrscht, obwohl der Monat, in dem wir uns befinden, den Namen des Monats trägt, der normalerweise den Herbst einläutet.«

»Tja, der Kalender ist schändlich aus den Fugen geraten. Aber wie auch immer, was soll denn mit diesen drei Monaten passieren?«

»Sie werden einfach getilgt«, erwiderte Sosigenes. »Caesar hat sie abgeschafft. Stattdessen wird das nächste Jahr vierhundertfünfundvierzig Tage haben und über drei zusätzliche Monate verfügen, wie Caesar anordnen wird. Es wird ein einmaliges Jahr sein, und alle folgenden Jahre werden, wie beschrieben, dreihundertfünfundsechzig Tage haben.«

»Das ist in der Tat einmalig, genau wie du sagst. Und es ist selbstherrlich, selbst für Caesar«, sinnierte ich. »Mit einer einfachen Handbewegung drei Monate wegzuwischen. Drei Monate hinzuzufügen ist etwas anderes, das ist durchaus üblich. Aber einen Monat zu eliminieren, geschweige denn gleich drei, scheint mir unnatürlich. Und das Ganze dann auch noch durch ein extralanges Jahr zu verschlimmern, das nicht nur einen, sondern gleich drei zusätzliche Monate enthält – tja, das ist wirklich radikal!«

An jenem Nachmittag verfassten die Astronomen einen kleinen Kalender für mich, und ich brachte ihn zu den Schildermalern, die alle Neuigkeiten und staatlichen Proklamationen auf weiß getünchten Tafeln niederschrieben und diese auf dem Forum aufstellten. Ich wies sie an, eine sehr große

Tafel anzufertigen, zwanzig Fuß lang und acht Fuß hoch, und auf dieser den kompletten Kalender niederzuschreiben, auf dem jeder einzelne Tag angezeigt werden sollte, inklusive der Kalenden, der Iden und der Nonen eines jeden Monats, die in roter Farbe zu markieren waren. Das fertige Werk war dazu bestimmt, auf dem Forum auf der Rostra aufgestellt zu werden, damit das gesamte Volk den neuen Kalender sehen und verstehen konnte.

Am nächsten Morgen begab ich mich in meiner besten Toga und in Begleitung meines Freigelassenen Hermes und einiger Klienten auf das Forum und bestieg die Rostra. Es hatte sich bereits eine ansehnliche Menge versammelt, die den riesigen Kalender begaffte und sich fragte, was er wohl zu bedeuten hatte. Ich war überaus zufrieden mit dem Werk und mit mir selbst für meine grandiose Idee, mir ein solches Instrument ausgedacht zu haben. Die Maler hatten sich selbst übertroffen und nicht nur die Namen und Tage eines jeden Monats verzeichnet, sondern auch kleine Bilder hinzugefügt, auf denen die Arbeiten dargestellt wurden, die man mit der jeweiligen Jahreszeit verband, um die neue Ordnung leichter verständlich zu machen. Somit pflügten kleine gemalte Bauern im Winter, säten im Frühling und ernteten im Herbst. Andere pflückten Weintrauben oder zerstampften diese, Soldaten bauten ein Winterlager, mit Getreide beladene Schiffe stachen in See, und Sklaven feierten anlässlich der Saturnalien.

Ich hob eine Hand, um für Ruhe zu sorgen, und als alle schwiegen, richtete ich das Wort an die Bürgerschaft.

»Römer! Euer Pontifex maximus, Caius Julius Caesar, hat die Freude, euch ein Geschenk anzukündigen, das er euch machen wird! Es ist ein neuer Kalender, der den alten ersetzt wird, der absolut überholt ist. Er wird in sechs Tagen in Kraft treten. Wie ihr alle sehen könnt, umfasst das Jahr

künftig zwölf Monate.« Ich deutete mit großer Geste auf die riesige Tafel. »Jeder Monat wird entweder dreißig –«

»Was ist mit den Saturnalien?«, rief jemand.

Ich hatte kaum mit meiner Rede angefangen und war schon aus dem Konzept gebracht. »Was? Wer will das wissen?«

Der Zwischenrufer war ein gewöhnlicher Bürger. »Was ist mit den Saturnalien? Wenn die Kalenden des Januars schon in sechs Tagen sein sollen, was passiert dann mit dem Monat Dezember? Wie sollen wir dieses Jahr die Saturnalien feiern, wenn der Dezember ausfällt?«

»Eine gute Frage«, murmelte Hermes mir von hinten zu. »Das hättest du bedenken sollen.«

»Metellus!«, rief ein Mann, der die Treppen der Rostra heraufgestürmt kam. Ich kannte ihn flüchtig, er war ein Senator namens Roscius. »Das ist ein Skandal! Seit zwei Jahren plane ich die Leichenspiele zu Ehren meines Vaters! Sie müssen an den Iden des Dezembers stattfinden! Ich habe Löwen gekauft! Ich habe fünfzehn Gladiatorenpaare engagiert! Ich habe Vorbereitungen für ein öffentliches Festmahl getroffen! Wie soll ich all das stattfinden lassen, wenn der Dezember einfach gestrichen wird?«

»Setze einen anderen Termin fest«, schlug ich vor.

»Die Iden des Dezembers sind im Testament meines Vaters als Termin festgelegt!« Sein Gesicht war vor Wut puterrot. »Außerdem ist der Dezember traditionell der Monat für Leichenspiele.«

»Im nächsten Jahr wird es wieder einen Dezember geben«, versicherte ich ihm. »Sieh her«, sagte ich und zeigte auf die Tafel. »Hier ist er, in der unteren rechten Ecke.«

»Ich habe nicht die Absicht, die Löwen das ganze nächste Jahr durchzufüttern! Hast du überhaupt eine Vorstellung, was die Fütterung von Löwen kostet?«

Da ich schon selber Munera ausgerichtet hatte, wusste ich es genau, aber ich verspürte kein Mitleid. Die Meute begann zu grummeln, da die Versammelten das Gefühl hatten, um ein schönes Schauspiel und ein Festmahl betrogen zu werden. Ganz zu schweigen von den Saturnalien.

»Bürger!«, rief ich. »Euer Pontifex maximus, Caius Julius Caesar, wird auf all eure Fragen Antworten haben.«

»Hoffen wir es«, murmelte Hermes.

»Sei still!«, zischte ich ihm zu und fuhr dann mit meiner Rednerstimme fort: »Lasst mich euch in der Zwischenzeit die zahlreichen Vorzüge des neuen Kalenders erläutern. Einige Monate werden einunddreißig Tage haben, andere dreißig, und ein einziger Monat wird achtundzwanzig Tage haben.«

»Moment mal«, meldete sich ein anderer Bürger zu Wort. »Ich bezahle meine Miete monatlich. Soll das heißen, dass ich für achtundzwanzig Tage genauso viel zahlen soll wie für einunddreißig? Das scheint mir nicht gerecht zu sein.« Dieser Einwand erntete allgemeines Nicken und beipflichtendes Gemurmel.

»Jetzt mach aber mal einen Punkt!«, fuhr ich ihn barsch an. »Du wusstest nie, wie viele Tage genau ein Monat haben würde, bis der Pontifex es verkündet hat. Hältst du das für gerecht?«

»Was heißt hier gerecht?«, brüllte eine wütende Stimme. »Nichts von alledem ist gerecht! Senator, ich besitze in dieser Stadt fünf Insulae und anderswo in Italia noch einige weitere. Was passiert mit den drei Monatsmieten, die mir für dieses Jahr noch zustehen, wenn die drei Monate einfach gestrichen werden?« Er war ein fetter, kahlköpfiger Mann mit einer schmutzigen Toga. Zum Glück waren Vermieter allgemein verhasst, und er wurde schnell niedergebrüllt, aber aus dieser

Ecke sah ich großen Ärger voraus. Etliche Angehörige der umfangreichen und mächtigen Klasse der Equites waren auf Mieten angewiesen, und sie würden alle außer sich sein.

»Dafür wirst du im kommenden Jahr drei zusätzliche Monatsmieten haben!«, rief ich.

»Wer hat sich diesen abscheulichen Schwachsinn ausgedacht?«, verlangte Senator Roscius zu wissen. »Und erzähl mir nicht, dass es Caesar war! Ich kenne ihn gut, und er hätte sich niemals etwas so ... etwas so Unrömisches ausgedacht. Dieser Unsinn muss das Werk von Ausländern sein!«

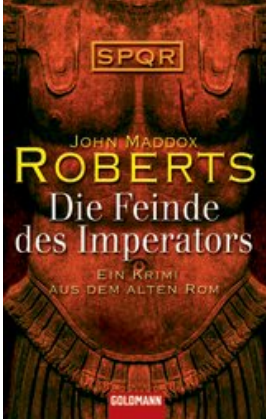
»In der Tat«, erwiderte ich inmitten des sich erhebenden Gegrummels, »wurde dieser wohldurchdachte und ausgefeilte Kalender von den Astronomen des Museions von Alexandria ausgearbeitet, und zwar von –«

»Du meinst«, rief jemand, »dieses Schandwerk wird uns von *Orientalen* aufgezwungen?«

»Nicht alle von ihnen stammen aus dem Osten«, stellte ich beherzt klar. »Na gut, einer oder zwei von ihnen tragen Turbane, und einer nennt sich Polasser aus Kish, aber die meisten sind Griechen. Alexandria ist eine griechische Stadt, auch wenn sie in Ägypten liegt.« Ich hielt meine Argumentation für vernünftig, doch ich hatte vergessen, wie sehr die niederen Klassen die Griechen verachteten. Die oberen Klassen übrigens auch. »Der angesehene Sosigenes höchstpersönlich –«

»Und wenn er der verdammte Alexander der Große wäre!«, brüllte der Vermieter. »Römer können sich ihren Kalender nicht von Ausländern diktieren lassen!« Die Meute grummelte zustimmend, für einen Moment vergessend, dass sie Vermieter eigentlich hasste.

»Dies ist eine Verordnung eures Diktators!«, rief ich, allmählich verzweifelnd.



John Maddox Roberts

Die Feinde des Imperators

Ein Krimi aus dem Alten Rom
SPQR

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-45686-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2008

Der neue historische Kriminalroman aus der beliebten SPQR-Serie

Gaius Julius Caesar hat einen monumentalen Plan: Er möchte den Kalender im ganzen Imperium reformieren und hat dafür Wissenschaftler aus der gesamten bekannten Welt in Rom versammelt. Mit Feuereifer machen sich die Astronomen an die Arbeit – bis einer von ihnen stranguliert aufgefunden wird. Als weitere Mordopfer folgen, bangen die verbleibenden Wissenschaftler um ihr Leben. Decius Caecilius Metellus muss mit viel Fingerspitzengefühl ermitteln – denn die Spuren, denen er folgt, sind delikate ...